Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Christian Bühler
Autor: Lehmann, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575439

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Da kommt einer! Da kommt einer!"

Mit dem Finger weisen die Preisrichter auf eine sich nähernde weiße Wolke mit einem graulichen Punkt in der Mitte.

„Wer ist's? Wer ist's?"

Alle diejenigen, welche der Abfahrt der Velocipedisten beigewohnt hatten, haben sich wieder eingefunden und harren in banger Erwartung der Ankunft des Siegers.

„Es ist Matthey!" ruft eine Stimme.

„Ei natürlich ist er's, mein Sohn!" versetzt Luise, deren Wangen sich vor Freude purpurn färben.

„Nein, es ist Piaget!"

„Lücien Leblanc! Lücien Leblanc!" schreit man von allen Seiten. Und der Junge, der plötzlich zwei Schritte vor dem Präsidenten Halt macht, wird mit frenetischen Hurrahs begrüßt.

„Bravo, Lücien, Bravo! Colombier ist Sieger!"

Es herrscht unbeschreibliche Begeisterung. Lücien Leblanc, den man ein paar Stunden vorher mit Verachtung ansah, wird umringt, beglückwünscht, im Triumph davongetragen.

Eine Ehrenjungfer krönt seine Stirn mit einem Kranz aus Eichenlaub.

„Es ist sieben Minuten über vier Uhr," sagt der Präsident. „Der Sieger hat die Fahrt in zwei Stunden siebenunddreißig Minuten zurückgelegt."

Diese Erklärung wird mit erneuten Hurrahs aufgenommen!

* * *

Eine Stunde darauf ist Lücien bei seiner Mutter. Mit einem mal überfällt ihn eine schreckliche Thränenkrisis.

Es war zu viel für den fünfzehnjährigen Knaben! In einem halben Delirium legt er den Eichenkranz auf der Mutter Haupt und die Hundertfrankenbanknote in ihre Hand und wiederholt:

„Nimm, Mutter, nimm! Das ist für den Eichensarg!"

Und am Fuß des Bettes niedersinkend fällt er in Ohnmacht.

Um sechs Uhr tritt Doktor Renaud, der unterdes den Sieg des Burschen vernommen und seine Aufopferung verstanden hatte, in Begleitung des Notars Perret in die stille Mansarde.

„Er ist ein braves Herz!" sagt er, „ich habe mich nicht getäuscht, Herr Perret."

„Ja, er ist ein braves Herz!" bestätigt dieser.

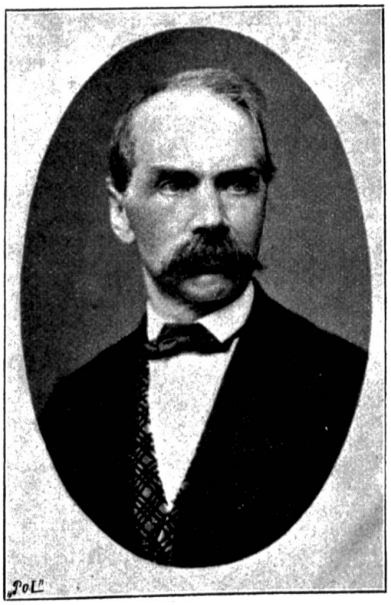
Und mit gefalteten Händen betrachten die beiden Greise das rührende Gemälde: Die Tote und die Waise — das ein letzter Sonnenstrahl beleuchtet.

Christian Bühler,

ein schweizerischer Heraldiker, † den 3. Februar 1898.

Mit Porträt und fünf Original-Abbildungen.

Am 5. Mai des Jahres 1798 forderte das helvetische Direktorium die Regierungsstatthalter auf, die öffentlichen Zeichen der alten Staatsordnung und damit auch die Wappen entfernen zu lassen. Durch diesen Erlaß war einem Zweige künstlerischer Bethätigung das offizielle Todesurteil gesprochen, der zu gewissen Zeiten des Mittelalters eine hervorragende und namentlich die Kleinkunst ungemein fördernde Rolle gespielt und sich nebenbei zu einer angesehenen Wissenschaft entwickelt hatte. Traf auch dieses Todesurteil damals nur eine greises Siechtum fristende Kunst, so wurde es doch in doppelter Hinsicht von übeln Folgen begleitet: erstens fielen ihm eine ganze Reihe von Werken aus blühender Vergangenheit zum Opfer, und zweitens vermochte es das Verständnis für die Heraldik als Kunst und Wissenschaft auf eine längere Zeitspanne so gründlich zu tilgen, daß später, als einsichtigere Generationen das Wesen der Freiheit nicht mehr abhängig von einer so unschuldigen Aeußerung des Standes- und Familienbewußtseins erachteten und dem mit der Restauration wieder zu neuem Dasein erwachten Wappenwesen keine Hindernisse in den Weg legten, das Verständnis für dessen ursprüngliche Bedeutung und das Gefühl für eine schöne Formengebung fast vollständig abhanden gekommen waren. Daß man in der Folge die Fäden nicht da anknüpfte, wo sie gewaltsam zerschnitten worden waren, darf als ein Glück bezeichnet werden.



† Christian Bühler, Heraldiker.
Nach Phot. E. Nicola-Karlen, Bern.

Der Heraldik wandten die Förderer jener Wissenschaften zuerst wieder ein eingehenderes Studium zu, welche sich seit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die schöne und dankbare Aufgabe setzten, eine in ihren wirklichen Verdiensten verkannte und zum Zerrbilde verunstaltete Epoche der Vergangenheit in ein richtiges Licht zu setzen. Unterstützt wurden diese Bestrebungen durch die im vollen Gefühle jugendlicher Kraft und Begeisterung arbeitenden Germanisten einerseits und durch den Einfluß der poetischen Schöpfungen der romantischen Schule auf weitere Volkskreise anderseits. Langsameren Schrittes folgten die Kunsthistoriker auf einem Gebiete unserer kulturellen Entwicklung, das zu jener Zeit von der Wissenschaft noch völlig vernachlässigt war und wo jeder Stein zu dem künftigen Baue als ungefüger Klotz der Bearbeitung harrte. Für die richtige Würdigung des mittelalterlichen Kunsthandwerks aber fehlte damals selbst den beteiligten Kreisen noch jedes Verständnis, so daß wir uns heute, wo die vielen historischen Sammlungen, die zahllosen Publikationen mit ihrem vortrefflichen Bildungsmaterial und die kunstgewerblichen Schulen auch dem Aermsten zugänglich sind, keine richtige Vorstellung von den Schwierigkeiten zu machen vermögen, mit denen jene Männer, in welchen zuerst wieder eine Ahnung für die Schönheiten und Vorzüge gänzlich vergessener Kunstrichtungen zu dämmern anfieng, kämpfen mußten, bis sie sich zu einer geläuterten Erkenntnis dessen durchgearbeitet hatten, was ihnen traumhaft vorschwebte.

Zu ihnen gehörte auch Christian Bühler. In den kriegerischen Wirren, welche der Invasion der französischen Armee in unser Land folgten, war im Jahre 1799 das kleine Heimwesen der Gebrüder Bühler zu Neßlau im Toggenburg in Flammen aufgegangen. Ihres Besitzes beraubt, suchten die drei Brüder ihr Auskommen in der Fremde, Christians Vater in Bern, wo ihm am 29. Dezember 1825 ein Sohn geboren wurde. Mit drei Schwestern genoß der Knabe eine Erziehung, so gut sie unbemittelte Eltern in damaliger Zeit ihren Kindern angedeihen lassen konnten, und die eben in erster Linie darauf hinzielte, sobald wie möglich junge Arbeitskräfte zum besseren Auskommen der Familie heranzuziehen. Künstlerischer Beanlagung war der damalige Schulunterricht wenig fördernd. Die Vorliebe des Knaben für die kleine dekorative Kunst fand darum ihre Nahrung ausschließlich in privater Thätigkeit und veranlaßte vielleicht gerade dadurch die Eltern, welche die Liebhabereien ihres Sohnes täglich beobachten konnten, seinem Wunsche zu folgen, und ihn einem vielseitigen, alten Praktiker, dem Maler Rohr, in die Lehre zu geben. Mit dem Wappenwesen war der junge Bühler auf recht originelle Weise bekannt geworden. Da der Eltern Wohnung in der Nähe eines der

Wappen der Stadt Lübeck: Karton von Chr. Bühler zu einem Glasgemälde für die sog. Kriegsstube im Rathaus zu Lübeck. (In der Ausführung 42 cm hoch).

ersten Gasthöfe Berns stand, wurde dem Knaben oft Gelegenheit geboten, auf den Equipagen fremder Gäste, die damals noch ihre eigenen Fuhrwerke benutzten, wenn sie Geschäfte oder das Verlangen nach dem Genusse all' der Naturschönheiten unserer Alpengegenden in die Schweiz führten, die zierlichen Wappen zu betrachten und seine Phantasie an den wunderbaren Tieren und Figuren zu nähren. Außerdem hatte wohl schon die Vorliebe der Berner für ihr Wappentier dem eingangs erwähnten Verbot des helvetischen Direktoriums kaum auf lange Zeit die Wirksamkeit gefristet, mußte doch jeder neu aufgenommene Bürger ein sauber gemaltes Wappen vorweisen können. Als Nachfolger des geschätzten Heraldikers Wyß hatte diese Arbeit fast ausschließlich der Maler Rohr auszuführen, da es wenige Meister gab, welche dazu auch nur einiges Verständnis besaßen. Zu seinem Leidwesen aber wurde der junge Bühler gerade zu diesen Aufgaben nicht herangezogen. Dafür füllten Affichen- und andere Flachmalereien die künstlerische Bethätigung seiner ganzen Lehrzeit aus. Rohr war liederlich und darum stets in mißlichen Vermögensverhältnissen. Statt seinen Lehrling weiter zu bilden, ließ er ihn die handwerksmäßigen Arbeiten besorgen, welche das notwendige Geld für die vielen Schoppen lieferten. Nicht einmal in das reiche und treffliche Material von Ornamentstichen, Kunstblättern und Glasgemäldekopien des Meisters bekam der lernbegierige Knabe Einsicht, geschweige denn, daß ihm gestattet wurde, darnach zu kopieren. Nach drei für seine künstlerische Entwicklung verlorenen Jahren griff der junge Mann zum Wanderstabe. Die Reise führte ihn 1849 nach München. Aber was er suchte, vermochte ihm auch die Kunststadt nicht zu bieten, und so finden wir ihn schon bald darauf wieder als selbständig thätigen Meister in Bern. Hier wurde das ihm lieb gewordene Studium alter Vorbilder fortgesetzt. Aber welcher Art dieses Vorlagematerial, sofern es nicht in den Originalen bestand, war, das kann nur richtig beurteilen, wer sich alle die trefflichen Publikationen alter Meister, welche die in den letzten Jahrzehnten stetig verbesserten Reproduktionsverfahren ermöglichen, wegdenkt und zu den Werken zurückgreift, welche vor zirka fünfzig Jahren für einen sehr bescheiden situierten Handwerker überhaupt erschwingbar waren. Umsomehr müssen Fleiß und Ausdauer anerkannt werden, womit Bühler alle Schwierigkeiten überwand und sich trotz der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel zu einer künstlerischen Vollendung emporarbeitete, die, wenn auch auf einem eng begrenzten Gebiete, geradezu bahnbrechend wurde. Außerdem trat noch ein Umstand der Ausbildung des jungen Meisters hemmend entgegen. Bühler war kurzsichtig, so daß er gerade ein für ihn äußerst wichtiges Studienmaterial, die alten, in Bern und den Kirchen seiner Umgebung noch zahlreich erhaltenen Glasgemälde, nur mit Mühe benutzen konnte.

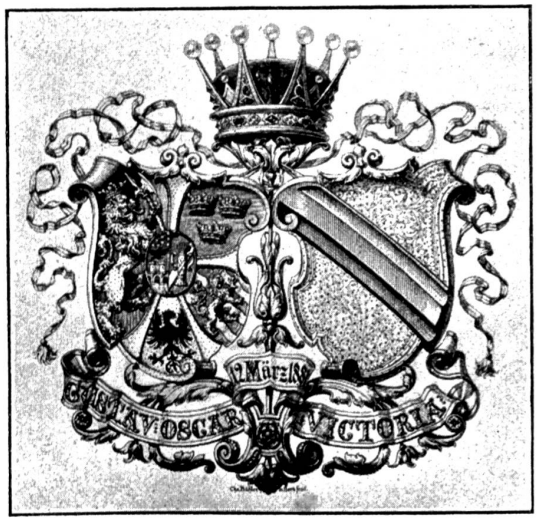
Ein Glück für ihn war darum die Bekanntschaft mit Dr. Ludwig Stantz, welcher im Jahre 1850 von Konstanz nach seiner Vaterstadt Bern übersiedelte, um dort ein Atelier für Glasmalerei zu eröffnen. Dieser hervorragende Mann, der sich bereits einer ansehnlichen Kundschaft unter dem süddeutschen Adel und der wohlhabenden Bürgerschaft erfreute, gab der Thätigkeit Bühlers eine ganz neue Richtung, indem er den auf den unsichern Pfaden wandelnden Autodidakten mit dem Quellenmaterial bekannt machte, dessen eingehendes Studium für ein ersprießliches Wirken auf dem Gebiete der Heraldik unumgänglich notwendig war. Dr. Stantz selbst besaß eine ausgewählte Fachbibliothek nebst einer großen Sammlung von Vorlagen in Handzeichnungen, alten Kupferstichen und Holzschnitten, so daß sich Bühler, dem der Besitzer in uneigennützigster Weise alle seine Schätze zur Verfügung stellte, mit einemmale in eine neue Welt versetzt sah. Durch das eifrige Studium der Werke alter Meister bildete der strebsame Mann seinen Sinn für die Formenschönheit des Mittelalters, welche seinen Arbeiten rasch den Vorzug vor ähnlichen Schöpfungen vieler Zeitgenossen sicherte. Während der mit trefflichen Kenntnissen in der Geschichte, der Archäologie und Heraldik ausgerüstete Stantz, welcher sich auch als Verfasser des Münsterbuches von Bern in Gelehrtenkreisen eines verdienten Ansehens erfreute, seine Kompositionen in oft etwas zu freier, aber stets kraft- und geistvoller Manier hinwarf, vertiefte sich Bühler mit liebevoller Hingabe in die Einzelheiten, so daß beide Meister unbeschadet ihrer künstlerischen Individualität im steten geistigen Verkehr nebeneinander einher gingen. Durch Dr. Stantz bekam Bühler auch seine ersten bedeutenderen Aufträge, an deren Lösung er seine künstlerische Eigenart entwickelte, während ein wohlverdientes Lob seinen Eifer zu stetig fortschreitender Ausbildung anfeuerte. Dahin zählen der Karton zu einem Glasgemälde in der Kirche zu Wichtrach (1855), Christus consolator mit den vier Gemeindewappen darstellend, zwei Kartons zu Berner Wappenscheiben für den Sitzungssaal des Großen Rates (1856), besonders aber zwölf Wandtafeln in Oelmalerei, welche nach den Zeichnungen von Dr. Stantz die Geschichte des Schlosses Oberhofen in reicher ornamental-heraldischer Ausstattung darstellten, und den Besteller, Graf Friedrich Pourtales, in hohem Maße befriedigten (1858). Von da an vermehrten sich die Bestel-

Wappenscheibe des Hauptmann Klose. (Das Gegenstück hiezu bildet das Wappen seiner Frau). Original 39 cm hoch.

Photogr. eines Aquarelles für ein Glasgemälde. Von Chr. Bühler, Bern. Das Original ist 45 cm hoch.

lungen einer hohen Gönnerschaft rasch. Im Jahre 1859 zeichnete er für Herrn Bundesrat Frei-Herose den Karton zu einem Glasgemälde mit den 22 Kantonswappen, 1860 der Kronprinzessin von Württemberg ihr Wappen in Aquarell für das Besuch-Album des Schlosses Oberhofen, und so wuchs die Zahl der Aufträge von Jahr zu Jahr. Außer den vielen heraldischen Arbeiten für Privatpersonen, unter welchen diejenigen der Familie des Grafen von Pourtales an Bedeutung und Zahl an der Spitze stehen, lieferte Bühler auch 1864 die Zeichnungen zu den Banknoten der „Eidgenössischen Bank" in Bern, 1865 zu einem Pokal in Gestalt eines Mohrenfürsten für die Gesellschaft zum Mohren in Bern, welches von Sy & Wagner in Berlin in Silber ausgeführt wurde, und 1869 für ein Siegel des Regierungsrates von Bern. Seit dem Jahre 1876 gehörte auch Joseph Viktor Scheffel zu seinen Gönnern, für den er dessen Familienwappen und zwei Kartons zu Glasgemälden zeichnete. Meisterhaft verstand es auch Bühler, die ihm gestellten kalligraphischen Aufträge zu lösen, welche von jeher einen Bestandteil der Heroldskunst bildeten. Davon zeugen noch heute die verschiedenen, im Auftrage von Hauptmann Klose in Karlsruhe ausgeführten Sprüche Scheffels, die Anerkennungs-Urkunden der Reismusketen-Schützengesellschaft in Bern für Herrn Simon und den Schützenmeister Suter (1875), die für Herrn Bundesrat Heer (1876), die Dankesurkunde, welche die Gesellschaft der Böcke in Zürich den Herren von Meiß und Dr. Meyer von Knonau für den Rüdenbecher stiftete (1879) und die Gratulationsurkunde des schweizer. Bundesrates für Gottfried Keller (1889). In alle Kreise unserer Bevölkerung aber drang der Name Christian Bühlers durch das Gedenkblatt an die Gründung der Eidgenossenschaft, welches auf Veranlassung des Bundesrates im Jahre 1891 der gesamten schweizerischen Schuljugend geschenkt wurde. Gleichzeitig schuf der Künstler auch Titelblätter und Kopfleisten für die beiden Publikationen zur Bundesfeier, sowie die Zeichnung zur Gründungsmedaille der Stadt Bern. Schon 1886 war ihm von der Regierung des Kantons Glarus die Erstellung der Gedenkmedaille an die Schlacht von Näfels übertragen worden. Eine seiner letzten größern Aufgaben bestand in der Erstellung der Ehrenbürgerrechtsurkunde der Stadt Neuenburg für den Maler Paul Robert (1894). Daß Bühler auch bei den Beratungen zur Organisation der historischen Festzüge von 1853, 1876 und 1891 mitwirkte, ist um so selbstverständlicher, als er zu den wenigen Leuten zählte, die sich namentlich in den früheren Jahren in unserm Lande mit historischer Kostümkunde abgaben.

Es kann nicht auffallen, daß eine Thätigkeit, die auf so eng begrenzte Liebhaberkreise beschränkt war, vieler Jahre brauchte, um sich zur allgemeinen Anerkennung durchzuringen. Zwar ernannte schon im Jahre 1854 die Regierung des Kantons Bern Bühler zum Konservator der öffentlichen Kunstsammlung. Nach dem Wegzuge seines ehemaligen Lehrmeisters wurde ihm



Wappenzeichnung von Chr. Bühler, ausgeführt für die Kronprinzessin von Schweden. Original-Aquarell 26 cm hoch.

Alt-Zürich und seine Zunftwappen. Zeichnung von Chr. Bühler zu einem Glasgemälde für Herrn Hug-Steiner in Zürich. Original 34 cm Durchm.

auch dessen Aufgabe, die Eintragung der Wappen neuer Bürger in die Stammregister, von den Behörden übertragen. Wenn sich daran zuweilen die Bestellung eines Separatblattes zum Einrahmen für die Wappenträger knüpfte, so gab dies dem Künstler wenigstens Gelegenheit, durch stete Variation in der Ausstattung dieser kleinen Malereien die Phantasie zu üben und die Technik zu vervollkommnen, ohne ihm aber auch nur ein bescheidenes Auskommen zu sichern. Es war darum ein Glück, daß sich seine Anforderungen an die Genüsse des Lebens in sehr bescheidenen Schranken hielten.

Von weiteren Interessenkreisen des Auslandes wurde Bühler eigentlich erst im Frühjahr 1878 auf der Wiener Ausstellung heraldischer Kunstblätter entdeckt, wohin er ein in Aquarell ausgeführtes Wappen des Fr. Rud. Albrecht von Wattenwyl, damaligen Regierungsstatthalters von Bern, gesandt hatte, welches ihm den ersten Preis, das Ehrendiplom, eintrug und eine sehr anerkennende Besprechung seiner künstlerischen Wirksamkeit im „Adler", Jahrgang 1879, von Alfred Grenser veranlaßte. „Das Beste haben wir uns für zuletzt aufgehoben," schreibt der genannte Autor. „Wer immer die Räume der Ausstellung durchwanderte, blieb vor der nicht großen, in unscheinbarem Rahmen sich präsentierenden Aquarellmalerei stehen. Die kräftige Farbenführung und glanzvolle Darstellung dieses Blattes wirkte geradezu frappierend. Man fühlte, daß hier nichts Kopiertes, sondern Eigenartiges vorlag; alles Frische und Ursprüngliche aber besitzt einen eigentümlichen Reiz, dessen Wert in Nachahmung eben verloren geht. Man sagte sich, daß man es hier nicht mit der Arbeit eines Dilettanten, sondern der eines wahren Künstlers zu thun habe, und der Blick suchte das kleine beigegebene Zettelchen, um den Namen desselben zu erforschen. Chr. Bühler in Bern. Wer ist das? so hörte ich unzähligemal fragen." Man sieht, Bühler war damals selbst in Fachkreisen noch ein Fremdling. Einen zweiten, größern Erfolg brachte ihm das Jahr 1882, wo er auf der heraldischen Fachausstellung in Berlin ebenfalls mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Auch dieser Ausstellung folgte eine sehr anerkennende Besprechung der Werke Bühlers mit zahlreichen Illustrationsproben in der „Deutschen Graveurzeitung", und zwar von keinem Geringern als dem berühmten Heraldiker Fried. Warnecke, mit welchem darauf unser Künstler bis zu dessen Tode (1895) in reger Korrespondenz verblieb. Schon 1881 hatte ihn die Königl. Akademie für heraldische Kunst und Wissenschaft zu Pisa zum korrespondierenden Mitgliede ernannt, eine Ehre, durch welche ihn 1894 auch das heraldische Institut in Rom auszeichnete. Besondere Freude aber mochte es dem alternden Manne bereitet haben, als er von dem Burgerrate der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Stadt Bern bei Anlaß der

Gründungsfeier im Jahre 1891 in Anerkennung der vielen Verdienste mit dem Ehrenbürgerrecht beschenkt wurde.

Trotz dieser ehrenvollen Auszeichnungen, welche seine Kunst ihm einbrachte, blieb Bühler nicht blind gegen ihre Schwächen. Noch kurz vor seinem Tode klagte er einem Bekannten, wie schwer es ihm stets geworden sei, nicht in eine kleinliche und trockene Ausführung zu verfallen, womit er richtig die Klippen bezeichnet, an denen eine Kunstbethätigung, deren Gebiet immerhin ein einseitiges und beschränktes ist, und welche althergebrachte Vorschriften an bestimmte Formen binden, so leicht Schiffbruch leidet. Aber trotz dieser Selbsterkenntnis und des ehrlichsten Strebens vermochte er nicht immer, sich frei von den genannten Fehlern zu halten. Der Grund dazu aber mag weniger in seiner Kurzsichtigkeit gelegen haben, wie er selbst glaubte, als in dem Mangel an einer tüchtigen, auf breiterer Basis fußenden künstlerischen Erziehung. Diese Lücke machte sich namentlich dann geltend, wenn er, aus dem Rahmen des Wappens und seiner heraldischen und architektonischen Zuthaten heraustretend, versuchte, durch allegorische Figuren seine Kompositionen reicher zu beleben. So lange er seine Schildhalter mit den steifen Eisenrüstungen umschalen kann, wird dieser Mangel in der Sicherheit und Freiheit der Bewegung der Glieder weniger fühlbar, und die Korrektheit der Details läßt die Versteifungen und Verzeichnungen der Figuren vergessen. Wo diese aber für sich zur Geltung kommen sollen, vermag er nicht immer, ihnen die belebende Kraft künstlerischer Durchbildung zu verleihen, und wir können uns des Eindruckes kaum erwehren, als haben wir es bloß mit dekorativen Gliederpuppen zu thun. Darin steht er vielen Meistern des 16. Jahrhunderts, deren Kunst er zu der seinigen zu machen suchte, trotz eifrigsten Strebens nach, selbst solchen, die er durch Formenschönheit und eine bis zur Vollendung des unscheinbarsten Details sich gleichbleibende Liebe zu seinen Arbeiten überragt. Ein Selbstbekenntnis von rührender Schlichtheit legte er noch kurze Zeit vor seinem Tode in einem Schreiben an einen Freund nieder, worin er in dem Bewußtsein, die Grenze erreicht zu haben, wo die abnehmenden Geisteskräfte die letzten Scheidegrüße mit der Vergangenheit tauschen, schreibt: „So liegt eine ziemlich reiche Thätigkeit hinter mir und, wenn ich meine verhältnismäßig geringe natürliche Begabung in Betracht ziehe, so kann ich heute, im Rückblick auf dieselbe, die stets gehegte Ueberzeugung bekräftigen: es war mir nebst ernster Liebe zur Kunst und ausdauerndem Fleiß nur durch den Segen Gottes möglich, das meiste davon zu vollführen. — Ihm allein die Ehre!"

H. Lehmann, Zürich.

Hundeseelen.

Es ist eine alte Geschichte . . . .

Aus den Memoiren eines Hundes, von **Th. Risor.**

„Junge Mädchen haben alle Hundeseelen," meinte heute Hans, und das sagte er so verächtlich, daß ich, der langjährige treue Freund der Familie, empört zu knurren anfing. Aber Leni, meine liebe, einzige Leni, der der Vorwurf gegolten hatte, strich mir begütigend über den Kopf und sagte:

„Sei nur zufrieden, Leo, eine treue, hingebende Hundeseele ist etwas Rechtes, ich bin zufrieden, wenn ich eine habe."

„Ja, aber du kommst nicht weit damit," warf der skeptische Hans, wie ihn der Papa nennt, ein; „heutzutage sind die Hundeseelen nicht begehrt, wer gibt dir was für Treue und Hingebung und Liebe und solches Zeug, das kann in unserem Obligationenzeitalter niemand würdigen."

„Aber Hans," sagte vorwurfsvoll Leni, „sprich doch nicht so schrecklich! Wir werden sehen, ob nicht jemand uns Hundeseelen brauchen kann, nicht, Leo? Wir wollen vorderhand einmal solche bleiben."

Ich leckte ihr bestimmend die Hand; eine Hundeseele, wie meine Leni sie hat, die wird man schon brauchen können, warten wir ab.

* * *

Wenn ich so neben meiner Leni liege, ihre Füße mit meinen Pfoten halte und zu ihr aufsehe, dann kann ich es nicht begreifen, daß nicht alle Leute, die in ihre Nähe kommen, sich auch gleich vor ihr niederwerfen aus lauter Bewunderung. Aber da wo ich bisher gelebt habe, scheint so ziemlich niemand fähig, Lenis Schönheit zu sehen, die Leute starren sie an, wie sie mich zuweilen anstarren, das heißt, als einen Gegenstand, der ihnen gerade zufällig den weiteren Horizont verdeckt, und deshalb ihr Auge fesselt.

Wenn man sie einmal näher ansieht, so finden die Tanten ihr weiches, lockiges, blondes Haar extravagant, alte Onkeln betrachten ihre weißen Zähne, als ob sie fragen möchten: „Sind sie falsch?" und wenn ihre Augen einmal recht aufleuchten, so gibt ihr die Mama Essenzen, „um die Aufregung zu dämpfen."

Neulich hatte sie ein neues Kleid bekommen; was daran Besonderes war, kann ich nicht beschreiben, ich weiß nur, daß ich an dem Sonntag, wo sie es das erste Mal trug, immer neben ihr liegen und sie ansehen mußte, bis sie sich zuletzt niederbog, die Arme um meinen Hals legte und mich immerfort fragte:

„Leo, bin ich hübsch? sehe ich wirklich, wirklich hübsch aus?"

Ich konnte nichts thun, als sie in hellem Entzücken immer ansehen, aber, das war ihr genug, sie wußte schon, was ich damit sagen wollte.

Auf einmal merke ich, daß etwas in unsre Nähe kommt, ich fange an zu schnuppern, und kann mich nur nicht entschließen, meinen Kopf unter Lenis Händen fortzuziehen, da steht das Etwas schon vor uns, ein junger Soldat ist es, und wie ich auf ihn los will und schon zum Bellen ansetze, bemerke ich in seinen Augen etwas, was in denen aller Onkeln und Tanten fehlt, wenn sie Leni ansehen.

So ziehe ich mich denn beruhigt hinter den Sessel zurück, denn ich merke schon, der weiß meinen Schatz zu würdigen. —

Wie er fort ist, sieht Leni noch hübscher aus, und ich weiß mich vor Freuden kaum zu fassen und bin überzeugt, daß es aller Welt so gehen muß.

Aber o weh, ich habe vergessen, daß nur ich und junge Soldaten und Lenis Onkel Eugen die rechten Augen dazu haben, und plötzlich fällt es mir schwer aufs Herz, daß ja auf den Nachmittag eine Menge Tanten erwartet werden.

Ich betrachte mir darauf hin Lenis Kleid noch einmal, und da fühle ich, daß die Tanten es nicht so bewundern werden wie der Soldat und ich, es ist auch gar so anders, als das der Cousinen, so hell, so duftig, so — graziös.

Und richtig, wie der Nachmittag da ist, sehe ich, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat.

Zuerst kam Tante Grite. Die rannte gleich freudestrahlend auf Leni los, aber als sie schon die Arme ausstrecken wollte, um sie zu umarmen, fuhr sie plötzlich zurück, wie wenn ich ihr an den Hals gesprungen wäre, und mit einem bedenklichen Nasenrümpfen:

„Ah, ein neues Kleid, etwas auffallend!" ging sie um die Ecke.

Dann kam Tante Meta; die setzte schon von weitem die Lorgnette auf und schnüffelte in der Luft herum, wie wenn ihr etwas in die Nase geflogen wäre. Dann ging sie hocherhobenen Hauptes, Leni nur gnädig zunickend und ihr dabei vernichtende Blicke zuwerfend, zu den Andern. Später kamen noch mehr Tanten, aber ich mochte der Krittelei nicht mehr zusehen und legte mich hinters Haus.

Als ich von einem erquickenden Schläfchen wieder aufwachte,